



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 139 | **FEBRUAR 2013** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



WINTER AUF DER STRASSE

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armuts Grenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuerdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit MitarbeiterInnen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Axel, Bertl, Christine,
Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Fredy, Gabi, Georg,
Günter, Hannes, Hans, Julia, Lilli, Manfred R., Man-
fred S., Margit, Markus, Michael, Ossi, Roman, Sonja;
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;
Zivildienster: Constantin Kobelmüller (ck)

Titelseite: Ossi lebt unter der Autobahnbrücke;
Foto: dw

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11,
4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46,
4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3,
4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsit-
zende Mag.^a Elisabeth Paulschin, Marienstraße 11,
4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International
Network of
Street Papers

International

Die Kupfermuckn ist Mitglied
beim »International Network
of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

Zur Septemberausgabe: Cannabis und Alkohol

Ich finde schon die Argumentation falsch, immer Alkohol mit Cannabis zu vergleichen. Vergleiche doch mal Cannabis mit Crack oder XTC /oder Alkohol mit Heroin oder was weiß ich. Crack/Heroin ist, glaube ich, fast das gleiche. Ich denke, dass der Gewaltanteil bei Alkoholikern, die hochprozentigen Alkohol trinken, höher ist, als bei denen, die Alkoholiker sind und nur niedrigprozentigen Alkohol trinken. Fakt ist, dass wenn man beides zusammen konsumiert, also THC und Alkohol, man von beidem nicht viel nimmt. Fakt ist für mich aber auch, dass Cannabis und hochprozentiger Alkohol in Problemfamilien eine sehr üble Mischung für Auseinandersetzungen darstellen. Die es eher eskalieren lassen, anstatt die Situation zu entspannen. Ich meine, früher sind die Krieger mit Alkohol und anderen Rauschmitteln was auch immer in den Krieg gezogen. Jedoch verändert man an der Situation etwas mit der Legalisierung von Cannabis bei Kiffern. Das ist kein Ergebnis, welches man sofort hat und sieht. Ich finde die Begriffe Alkoholiker und Kiffer sind zu sehr präventiv auf Junkies ausgerichtet und auch viel zu streng von der Wortwahl. Man kann da mehr differenzieren und sich besser artikulieren in einem Wort. Tobias V., (via Facebook, <http://www.facebook.com/kupfermuckn>)

Cannabis und psychische Erkrankungen

Als jahrzehntelanger Psychotherapeut und Suchttherapeut möchte ich hierzu einige Gedanken hinzufügen. Wir sind eine Suchtgesellschaft. Und trotzdem können und müssen wir dieses Problem unter Kontrolle halten! Wir wissen, dass legale Suchtmittel aufgrund der traditionellen massenhaften Verbreitung von Politikern schwer einzudämmen sind. Es gibt aber auch Besonderheiten bei illegalen Drogen, die noch teuflischer sind als die legalen. Besonders Cannabis wird immer wieder verniedlicht, weil es auch bereits in allen Bevölkerungsschichten eingedrungen ist. Cannabis führt nicht selten zu psychiatrischen Erkrankungen wie Psychosen, dh. zB Schizophrenie oder manisch depressive Erkrankungen, die auch bestehen bleiben können, nachdem das Suchtmittel abgesetzt wurde und auch wieder kommen können. Wer als Thera-

peut diese Opfer erleben musste, weiß, dass diese Droge eine ganz gefährliche ist, abgesehen von Problemen, die auch Alkohol mit sich bringen kann. Aber eine noch wesentlich größere Gruppe reagiert mit immer mehr Rückzug oder Misstrauen anderen Menschen gegenüber, ein Vorstadium schizophrener Entwicklung. Auch bedauern viele, die in ihrer Jugend unter Gleichaltrigen Cannabis gemeinsam rauchten, ihre Jugend verspielt zu haben. Man saß stumpf zusammen und versuchte nicht, über gesunde Wege sich gute Gefühle im Sinne eines erlebnisreichen Lebens zu verschaffen. Nicht zu sprechen von der Wirkung als Einstiegsdroge für härtere Drogen und Wechselwirkungen. Die Zahl der Herointoten ging besonders sprunghaft nach oben, als die Heroinsüchtigen begonnen haben, neben Heroin auch andere Drogen zu konsumieren wie Alkohol, Cannabis, etc. Sicher kann man diskutieren, ob man Suchtkranke für den Konsum alleine schon strafrechtlich verfolgen soll. Ich neige dazu, eher die Aufmerksamkeit den Verteilern von Suchtmitteln zuzuwenden. Das Verbotene kann besonders bei Jugendlichen einen gewissen Kick bewirken und im Gefängnis hat man leider auch keine sichere Abschirmung vor Suchtmitteln. Klar muss sein, keine Sucht ohne Verfügbarkeit, deshalb sollte eben die Verfügbarkeit extrem erschwert werden. Dies würde bei Cannabis noch möglich sein, im Gegensatz von Alkohol und Zigaretten. Ich halte auch nichts von Therapie als Strafersatz. Psychotherapie soll nicht unter Fremdmotivation stattfinden. Sie muss völlig freiwillig vom Patienten gewollt werden. Jeder externe Druck bringt wenig an Therapieerfolgen. Als Angebot sollte diese jedoch zur Verfügung stehen. Das soll nicht heißen, dass eine Suchterkrankung keine gesellschaftlichen Konsequenzen haben soll. Oftmals unternimmt der Suchtkranke erst etwas in Richtung Gesundung, wenn »ihm die Felle davonschwimmen«. Bei Alkoholikern ist es häufig unglaublich, wie lange die Arbeitgeber oder Ehepartner zusehen und »unterstützen«, wie sich der Kranke zugrunde richtet und immer weiter in die Erkrankung hineinschlittert, ohne die Ehepartner gleich als Co-Alkoholiker bezeichnen zu wollen. Ehepartner haben es meist sehr schwer, sich sinnvoll verhalten zu können und sollten nicht in der Bewertung missbraucht werden, den Alkoholiker in seiner Verantwortung zu entlasten. Ich hoffe, dass für Sie einige meiner Gedanken produktiven Charakter haben. Ihr Rudolf Klimitsch (ein deutscher Leser aus Tübingen).



»Ich plante schon den nächsten Einbruch«

Geschichten von echten Gaunern, harmlosen Ganoven und liebenswerten Halunken

»Nach Nichtigkeitsanträgen kamen bei mir 17 Jahre heraus«

Ich bin 1954 in Bad Wimsbach-Neydharting geboren. Bis zu meinem 16. Lebensjahr lebte ich zu Hause bei meiner Mutter. Mein Vater starb 1966 an Krebs. Ich habe zwei Geschwister, einen Bruder und eine Schwester, die kurz vor dem Tod unseres Vaters geboren wurde. Mein Leben war gezeichnet von Gewalttätigkeiten des Vaters, ich litt aber auch unter seiner Krankheit. Nach der neunten Klasse fing ich eine Lehre als Bäcker an, die ich jedoch nach drei Monaten abgebrochen hatte. Danach arbeitete ich als Hilfsarbeiter am Bau und bei der Montage. Leider kam ich 1972 wegen Diebstahls in Haft. Das Urteil lautete: Fünf Monate, zweieinhalb bedingt auf drei Jahre.

Nachdem ich zweieinhalb Monate abgesessen hatte, wurde ich bedingt entlassen. Ich fand wieder Arbeit als Hilfskraft und im Juni 1973 musste ich dann zum Bundesheer. Im August flüchtete ich. Ich war in ganz Italien unterwegs, lebte auf gut Deutsch gesagt von Diebstahl und dem, was ich von Urlaubern bekam. Das ging solange gut, bis ich in Brescia (Italien) verhaftet wurde. Zwei Monate war ich in einem italienischen »Häfn«, wo das Essen und die Behandlung für diese Zeit sehr gut waren. Rund um die Uhr wurde ich gepflegt und ich konnte mich frei im großen Spazier-Hof bewegen. Anfang Dezember 1973 kam ich nach Österreich, d.h., ich wurde nach Innsbruck überstellt. Zwei Wochen später kam ich nach Wels in U-Haft. Ich bekam zwei Jahre Haft, die ich in Garsten verbüßte, also bis 1975. Das Leben danach war alles andere als leicht. Ich

wohnte wieder bei meiner Mutter auf dem Land. Die Gespräche der Dorfbewohner drehten sich nur um mich, den »Verbrecher«, wie es halt so ist. Durch eine Zeitungs-Annonce lernte ich ein Mädchen aus Grein an der Donau kennen. Hals über Kopf verliebte ich mich, was ihrem Vater jedoch überhaupt nicht gefiel. Der durfte nichts von meinen Vorstrafen wissen, sonst wäre es noch hoffnungsloser um unsere Liebe gestanden. 1976 kam es, wie es kommen musste. Ein alter Bekannter von mir erfuhr von meiner Liebe. Er erpresste mich! Er werde alles meinem Schwiegervater erzählen, aber sollte ich ihm helfen, dann würde er niemals davon erfahren. Das machte mir derart Angst, sodass ich mit diesem Burschen ein paar Einbrüche und Diebstähle

Foto (wh): Fredl »unter Beobachtung« im Kriminalmuseum Scharnstein

Sinnvolle Alternativen zur Haft



Wer noch etwas verlieren kann, eine Beziehung, Wohnung oder Arbeit, wird am ehesten straffrei bleiben. Gerade deshalb sind Alternativen zu Haftstrafen auch im Interesse der Allgemeinheit sinnvoll«, meint der Bewährungshelfer Gerhard Honauer vom Verein Neustart. Seit über 50 Jahren werden durch den Verein Alternativen zu Haftstrafen entwickelt. Von der Bewährungshilfe, dem außergerichtlichen Tatausgleich bis zur elektronischen Fußfessel, werden derzeit in Österreich schon mehr Personen betreut, als in Haft sitzen.

Etwa 9.000 Personen landen jährlich in Österreich in Haft. Hundert Euro kostet ein reiner Hafttag und mit Vollzugsmaßnahmen sind es über 170 Euro täglich. Eine Bewährungshilfe wird vom Richter angeordnet. »Zum Beispiel wären das fünf Monate Freiheitsstrafe bedingt für drei Jahre, wobei Bewährungshilfe angeordnet wird. Wir Bewährungshelfer vereinbaren mit der Person eine Terminstruktur. Grundsätzlich geht es darum, einzusehen, warum ich eine Straftat begangen habe und wie kann ich es schaffen, zukünftig straffrei zu bleiben. Sehr wichtig ist dabei die Existenzsicherung: Wohnen, Beziehung und Arbeit. Denn, wer noch etwas zu verlieren hat, wird am ehesten straffrei bleiben. Gerhard Honauer ist in Linz auch einer der Experten im Bereich »Außergerichtlichen Tatausgleich«, bei dem es zu gar keiner Gerichtsverhandlung mehr kommt. »Klassiker sind da Raufereien in der Altstadt oder bei Zeltfesten. Häufig können auch Gewalt in Partnerschaften und Familienkonflikte, wie etwa Streitereien nach einer Hofübergabe, geregelt werden. Am härtesten sind Nach-

barschaftskonflikte, denn dort geht es wirklich um das Gewinnen«, erzählt Honauer. »Kommt es etwa zu einer Rauferei unter Jugendlichen, dann nimmt die Polizei einen Bericht auf, der beim Staatsanwalt landet. Dieser entscheidet über das weitere Vorgehen und kann einen außergerichtlichen Tatausgleich anordnen. Das sind allein in der Region Linz/Steyr jährlich 900 Fälle. Es geht einerseits um die Verantwortungsübernahme des Täters. In diesem Fall etwa: »Wie reagiere ich zukünftig besser, wenn ich mich blöd angesprochen fühle.« Es geht aber auch um eine Wiedergutmachung, wie Schadenersatz oder Schmerzensgeld. Grundsätzlich muss auch das Opfer einem Tatausgleich zustimmen und es ist ein klärendes Gespräch zwischen Täter und Opfer erforderlich. 70 Prozent der Fälle können so außergerichtlich gelöst werden.« Schützen statt Sitzen - wie es die frühere Innenministerin Maria Fekter plakativ bezeichnete, ist eine weitere Alternative zur Haft. Die Vermittlung gemeinnütziger Leistungen bietet die Möglichkeit zur Wiedergutmachung an der Öffentlichkeit, durch die Mitarbeit in gemeinnützigen Einrichtungen. Wobei es am besten wäre, wenn diese Arbeit ursächlich etwas mit der Tat zu tun hätte. »Ich hatte einen Fall mit zwei Burschen, die eine Politikerin im Sinne der NS-Wiederbetätigung bedroht hatten. Ihre gemeinnützige Tätigkeit leisteten sie in einem Heim für unbegleitete jugendliche Asylwerber ab. Sie waren dort sehr engagiert und haben ihre Einstellungen geändert. Insgesamt betreuen wir in unserer Region circa 300 Fälle jährlich.

Durch die Anwendung bei Sexualdelikten kam eine Alternative zur Haft, die sogenannte »elektronische Fußfessel«, ins Gespräch. »Dabei ist diese an strenge Regeln gebunden. Gemeinsam mit dem Verein Neustart wird für den Täter ein Wochenplan erstellt. Wann bin ich in der Arbeit, wie viel Zeit gibt es für Einkäufe und dergleichen. Die restliche Zeit muss man sich in seiner Wohnung aufhalten. Mitbewohner müssen zustimmen und man muss Arbeit haben. Weiters muss der oder die Trägerin der Fußfessel einen Kostenersatz von bis zu maximal 22 Euro täglich leisten. Der Wochenplan wird in der Vollzugsanstalt eingeplant und wenn die Zeiten nicht eingehalten werden, gibt es Konsequenzen«, meint Honauer. (Foto: dw, Text: hz)

machte. Damals arbeitete ich in einem Sägewerk als Hilfsarbeiter. Dieser Bekannte holte mich von der Arbeit ab, und wir fuhren nach Linz. Wir tranken ein paar Bier. Dabei planten wir, wie wir vorgehen würden. Danach machten wir »eine schnelle Runde«, wie wir es nannten. Das Resultat war eine Katastrophe: Lebenslänglich, denn zu meinem Entsetzen brachte mein Kumpel während des Einbruchs eine alte Frau um. Da ich zu dieser Zeit kein hundertprozentiges Alibi hatte, wurde ich - so wie er - zu zwanzig Jahren Haft verurteilt (lebenslänglich). Nach Berufung und Nichtigkeitsanträgen kamen bei mir 17 Jahre heraus, bei ihm immer noch zwanzig Jahre. Mein Leben in Haft war ein Chaos. Alles war kaputt. Ich hatte keine Freunde mehr, nur meine Mutter besuchte mich ab und an bis zu ihrem Tod 1987. Was mir sehr weht tat war, dass ich nicht zu ihrem Begräbnis gehen durfte. Das war ein harter Schlag. An jenem Tag bin ich innerlich zerbrochen. 1989 wurde ich dann entlassen - wieder bedingte Strafnachsicht. Im Jahr 1987 lernte ich durch eine Annonce eine Familie in Wien kennen, welche mir bei der Entlassung sehr geholfen hatte. Ich konnte die erste Zeit in Wien bei der Familie wohnen und wieder Fuß fassen. Nach zwei Wochen hatte ich eine Arbeit als Lagerarbeiter bei Bosch/Blaupunkt. Es ging mir gut, trotzdem war es ein sehr schwerer Anfang. Es gab einige Beziehungen mit üblichen Höhen und Tiefen. Doch dann folgte im Jahr 1997 der große Tiefschlag. Ich hatte noch eine bedingte Strafe von sechs Jahren offen und leider kamen zwischendurch ein paar kleinere Strafen hinzu. Dadurch wurden die Jahre wieder aufgemacht. Alles Erträumte, alles Aufgebaute war wieder weg. Futsch! Ich musste die Strafe bis 2003 in Garsten einsitzen. Nach meinem Gefängnis-aufenthalt hatte ich dann endlich wieder die Chance auf einen Neubeginn. Die Startbedingungen waren nicht einmal so schlecht. Denn kaum war ich draußen, bekam ich auch schon eine Wohnung in Steyr. Im Jahre 2008 heiratete ich, ein Jahr später zogen meine Frau und ich nach Wels. Doch auch dann machte ich wieder so manchen Blödsinn. Im März 2011 kam es dann zur Scheidung und Wegweisung. Ich schlief zuerst in meiner Garage und als es gar nicht mehr auszuhalten war, bin ich zur Welser Notschlafstelle E37 gegangen. Da ich auch Alkoholprobleme hatte, habe ich mich entschlossen, eine Therapie in Salzburg zu machen. Danach bekam ich bis März 2012 eine Übergangswohnung vom Sozialen Wohnservice E37 in Wels. Dann kam es zu einem erneuten Rückfall und wieder musste ich eine fünfmonatige Haft absitzen. Und momentan habe ich wieder meinen »Neustart«. Ich hoffe, dass ich es dieses Mal wirklich schaffe. Gerhard (Wels)

»Im Drogenrausch habe ich eine Tankstelle überfallen«

Bei mir hat alles angefangen, als ich 13 Jahre alt war. Damals habe ich zum ersten Mal gestohlen. Vorerst nur kleinere Sachen wie Kaugummis und Dosen. Dann, mit 14, kamen Drogen ins Spiel. Wann immer ich irgendwo eingebrochen bin, hatte ich diesen Kick, den ich nie vergessen werde. Das war ein richtiger Adrenalinschub! Beim zweiten Einbruch war ich dann schon gelassener. Je mehr Drogen ich zu mir nahm, desto eher neigte ich dazu, zu stehlen. Eines Tages wurde ich aufgrund einer Überdosis im Krankenhaus wach. Anstatt mich zu ändern, plante ich aber schon den nächsten Diebstahl. Ich stahl meinem Zimmer-Nachbarn den Rucksack samt Geldtasche und seinen Laptop. Zwei bis drei Stunden später stand bereits die Polizei samt Haftbefehl vor meiner Tür. »Acht Monate Justizanstalt Wels«, lautete das Urteil. Mich überkam ein sehr schlechtes Gefühl! Mit 15 Jahren probierte ich die nächste Droge aus - Substitol. Zu jener Zeit kamen dann auch noch Raubüberfälle dazu. Im Drogenrausch wurde ich übermütig und habe mit einem Kumpel eine Tankstelle überfallen. Es war das erste und letzte Mal in meinem Leben, dass ich etwas in so großem Stil gemacht habe. Es war wie im Film. Ich rannte mit einer Pistole bewaffnet hinein und schrie laut und hektisch: »Überfall! Geld her!« Die Angestellte zitterte und flehte mich an: »Bitte, bitte nicht schießen«. Mein Freund sagte daraufhin: »Wir schießen nicht, wenn du uns das ganze Geld gibst«. Die Dame füllte das Plastiksackerl mit Geld und dann rannten wir schnell davon. Einige Wochen später hat uns die Polizei bereits entlarvt, und schon wieder saß ich hinter schwedischen Gardinen. Insgesamt bekam ich ein Jahr und drei Monate Haft in Suben. Das war für mich eines der schlimmsten Gefängnisse überhaupt. Die Welser Justizanstalt ist im Gegensatz dazu fast wie ein Luxushotel. Nun bin ich wieder

ein freier Mensch und habe seither nichts mehr verbrochen. So soll es auch bleiben! *Liebe Grüße, euer Michael (Wels)*

»Insgesamt habe ich circa zehn Jahre Haft hinter mir«

Bis zu meinem neunten Lebensjahr war noch alles in Ordnung! Dann ließen sich meine Eltern scheiden und ich wurde zum Gauner. Zuerst wohnten wir im Franckviertel, dann zogen wir um in den Spallerhof. Dort lernte ich viele Teenies kennen, die auch so drauf waren wie ich. Ich lehnte mich gegen alles auf und gehorchte Niemandem. Ich war auch immer der Boss, wenn wir wieder mal eine Bande gründeten. Schon mit 14 Jahren machte ich kleinere Einbrüche. Einbrüche in ein Gartenhäuschen oder in einen Würstlstand standen am Tagesplan. Ich war schon so geschickt, dass ich dabei nicht erwischt wurde. Meiner Mutter wurde ich schon bald zu unfolgsam. Sie stieß mit ihren Erziehungsmethoden an ihre Grenzen. So fiel ihr nichts Besseres ein, als mich von einem Heim ins andere zu stecken. Ich bezweifle, dass das gut war, denn ich wurde nur noch sturer und die Strafen nahm ich einfach so hin. Mit 16 raubte ich dann die Post am Spallerhof aus und wurde dabei erwischt. »So nun ist es soweit, nach einigen kleinen Vorstrafen werde ich dieses Mal bestimmt hinter Gitter wandern«, dachte ich mir. Dem war dann auch so. Doch abgeschreckt hat mich der Knast nicht, denn nicht lange nach der Entlassung wurde ich schon wieder verhaftet, dieses Mal wegen Körperverletzung. So ging es dann dahin. Kaum war ich ein paar Wochen draußen, wurde ich auch schon wieder eingelocht. Obdachlos, wie ich damals war, hatte ich im Winter somit wenigstens ein Dach über dem Kopf. Der Sommer im Häfn aber war beschissen. Insgesamt habe ich circa zehn Jahre Haft hinter mir und heute, ich gebe es ehrlich zu, bin ich »häfnfeig«, das heißt ich werde nie mehr da rein kommen,

denn heute führe ich ein ganz normales Leben! Es ist gut wenn es läutet, und man muss nicht befürchten, dass die Polizei vor der Tür steht. Eigentlich bin ich nun mit meinem Leben zufrieden und den Stress noch einmal etwas zu drehen, mache ich mir sicher nicht. *Fredl*

»Es endete in einer Schießerei. Ein Bodyguard starb«

Als ich als Prostituierte arbeitete, lernte ich sehr viele Gauner, Halunken und Falschspieler kennen. Ich habe meine Freier nie bestohlen oder ihre Schecks manipuliert, so wie es früher in der Rotlichtszene üblich war. In diesem Milieu spielt Geld aber eine große Rolle. Einige gehen dafür über Leichen. Das wurde mir spätestens klar, als ich ein Privatbordell gründete und es ans Eingemachte ging. Bald wollten mir die ersten Zuhälter mein Geschäft wegnehmen. Sie versuchten es auf die sanfte Tour. Als ich hart blieb, drohten sie mir, indem sie ihre Waffe vor meine Nase hielten. Ich lebte in ständiger Angst und trank Unmengen an Wodka, arbeitete zwanzig Stunden am Tag, gab aber nicht auf. Das viele Trinken konnte ich nicht mehr abstellen und mir wurde nahe gelegt, so schnell wie möglich einen Entzug zu machen. Ich ging für zwei Monate nach Traun auf Entzug, mein Partner kümmerte sich um das Bordell. Sicherheitshalber heuerte er zwei Bodyguards an, die ihn rund um die Uhr beschützten. Das hielt aber einige Zuhälter nicht davon ab, die Zeit zu nutzen, in der ich nicht da war, um mich zu ruinieren. Sie kamen zu fünft, um mein Lokal zu zerstören und alle Anwesenden ordentlich zu verprügeln. Leider endete es in einer Schießerei und einer der Bodyguards wurde tödlich getroffen. Er war erst 27 Jahre alt und noch nicht lange in diesem Geschäft. Da war mir klar, dass ein Leben in diesem Milieu nicht viel wert ist, und dass für Geld wirklich alles gemacht wird. *Susanne*





Im Bild der vor einem Jahr verstorbene Edi Roth, vielfacher Boxchampion und Spezialist für wilde Geschichten in der Kupfermuckn (Foto: wh)

»2009 ging ich das erste Mal ins Gefängnis«

Alles begann eigentlich ganz normal. Ich wurde in Wels geboren, meine Mutter gab mich aber zur Adoption frei. Meine Adoptiveltern bauten damals gerade ein Haus. Mein Vater war Lkw-Fahrer, meine Mutter Hausfrau. Meine ersten Erfahrungen mit dem Tod hatte ich 1982, als ich gerade mal sieben Jahre alt war. Da starb mein Adoptiv-Vater bei einem Lkw- Unfall. Ich kann mich noch gut erinnern, als am Abend die Polizei bei uns vor der Türe stand und meiner Mutter die tragische Nachricht mitteilte. Im Pyjama stand ich vor meiner weinenden Mutter und der Polizei! Ich wuchs dann alleine mit meiner Mutter auf, wo es mir als Einzelkind an nichts fehlte. Später ging ich in Gunskirchen in die Grundschule und ins Poly, wo ich viele Freunde hatte und wirklich sehr behütet aufwuchs. 1990 begann ich eine Lehre als Elektro-Installateur. In dieser Zeit begann ich auszugehen. Und so kam das erste Mal der Alkohol ins Spiel. Ich wurde immer aufmüpfiger, so ein richtiger Teenager und meine Mutter musste sich sehr viel gefallen lassen. In der Berufsschule in Gmunden begannen dann die Sauf-Exzesse. Sonntag Abends war ich meist in Gmunden, habe durchgemacht bis Montag Früh und bin direkt ohne Schlaf in die Schule gegangen. Drei Jahre ging das so dahin, mehr recht als schlecht. Ich war nie gut in der Schule, aber ich schloss jede Klasse positiv ab. 1994 machte ich meinen Gesellenbrief, noch im selben Jahr

kam ich zum Bundesheer, wo mir das erste Mal der Führerschein entzogen wurde, weil ich betrunken Auto fuhr! Zu diesem Zeitpunkt hatte ich meine erste längere Beziehung, die fünf Jahre dauerte. Ich arbeitete damals in Gunskirchen, und so lange ich keinen Führerschein hatte, wohnte ich noch weiterhin bei meiner Mutter. Dann fuhr ich ein paar Jahre auf Montage bis ich 1996 in Marchtrenk bei einer Tankstelle zu arbeiten begann. 1998 kam dann mein zweiter Schicksalstag. Meine Mutter starb ein Jahr nachdem bei ihr Lungenkrebs diagnostiziert wurde. Jetzt stand ich als 20-Jähriger ganz ohne Eltern da, mit Haus und Freundin, die mich dann jedoch verließ, weil das riesengroße Haus in Schuss zu halten, ihr zuviel Arbeit machte. Ich beerdigte meine Mutter. Danach ging die Party so richtig los: Ich kündigte meinen Tankstellen-Job! Für meine Freunde stand die Tür Tag und Nacht offen und mir war alles völlig egal. Es wurde nur gesoffen bis zum Umfallen. Nach circa einem halben Jahr stand plötzlich Birgit, meine absolute Traumfrau - groß und rothaarig - vor meiner Türe! Sieben Tage später waren wir ein Paar. Sie zeigte mir den Weg aus diesem »Suff« und ich suchte mir wieder eine Arbeit. Ihre Eltern mochten mich auch sehr. »Jetzt ist alles perfekt«, dachte ich. Ein Jahr später waren wir gemeinsam bei einem Fest. Ich war wieder völlig betrunken, stritt mit ihrem Vater und aus war's mit der großen Liebe. Da begann meine Laufbahn als Krimineller. Ich schickte ihr so viele SMS und bat sie, dass sie zu mir zurückkommen solle. Sie aber

sträubte sich dagegen und meine Nachrichten wurden immer brutaler. Bald schon hatte ich meine erste Vorstrafe wegen schwerer Nötigung. Dann ließ ich meiner Wut erst recht freien Lauf: Keine Verkehrstafel war mehr sicher vor mir. Die Polizei ging bei mir ein und aus. Ich wurde angezeigt wegen Sachbeschädigung und Ruhestörung. Ich zog nach Wels. Das Haus verkaufte ich und mietete mir eine große Wohnung am Kaiser-Josef-Platz. Da ging es aber weiter mit Saufen, lauter Musik und die Polizei kam mindestens einmal in der Woche. Ich hatte weiterhin keinen Job. Geld hatte ich durch den Hausverkauf genug. Es reichte bis 2005. Als das Geld weg war, sperrte man mir den Strom, aber als Elektriker wusste ich mir zu helfen und zapfte den Strom an. Das Resultat war die nächste Strafe. Dann bin ich in die Fabrikstraße gezogen in eine 50 m² Wohnung. Bis Mitte 2007 konnte ich auch regelmäßig zahlen, doch dann habe ich wieder den Strom angezapft. Es folgte die nächste Strafe und meine Delogierung! Aus meiner Not heraus habe ich in einer Würstelbude eingebrochen. Ich habe mir nur ein paar Bier herunter gezapft und mir eine Pizza gemacht. Dafür bekam ich neun Monate bedingt auf drei Jahre. Das andere waren nur Geldstrafen. Dann war ich obdachlos! Für eine kurze Zeit wohnte ich in der Notschlafstelle E37, bis ich wieder auf der Straße landete. Ich schlief überall wo man nur schlafen konnte, bis ich bei einem Freund unterkam. Auch er hatte keinen Strom, doch ich wusste mir zu helfen! Es war ein richtiger Kampf mit dem E-Werkler. Er drehte den Strom ab, ich wieder an. Das ging so hin und her. Ergo - nächste Strafe! Eines Tages griff mich die Polizei auf und stellte mich vor ein Ultimatum: Entweder ich zahle die Strafe, oder ich muss drei Monate ins Gefängnis. Weil ich das Geld jedoch nicht hatte, ging ich das erste Mal ins Gefängnis. Das war 2009. Es war aber nicht so schlimm wie ich erst dachte. Offener Vollzug, Fernsehen und regelmäßig arbeiten gehen. Als ich aus dem Häfn rauskam, hatte ich zwar Geld, aber ich lebte wieder auf der Straße. Es ging schnell und schon hatte ich die nächste Strafe am Hals. So musste ich wieder fünf Monate in Haft. Zum Glück wurde ich Freigänger und konnte draußen arbeiten und drinnen schlafen. Leider kamen die neun Monate wegen dem Einbruch auch noch dazu. Die Zeit verging schnell. Im Februar 2011 wurde ich entlassen und kam bei der Caritas-Einrichtung »Wege« unter. Danach bekam ich eine kleine Wohnung. Doch meine Zahlungsmoral war unter aller Sau. Ich landete wieder auf der Straße und kam bald wieder fünf Monate in Haft. Zur Zeit lebe ich in einer Pension und hoffe, dass ich keinen Blödsinn mehr mache. Haltet mir die Daumen. *Manfred (Wels)*

»Ich denke auch beim Kochen über meine Fälle nach«

Im Gespräch mit Gerichtsgutachterin Dr. Adelheid Kastner



Josef Fritzl, der »Inzest-Vater« von Amstetten oder die »Eis-Witwe« Estibaliz C., die zwei Männer eiskalt ermordet hat und viele andere Triebtäter, Serienkiller und Mörder, die in der Öffentlichkeit das Böse verkörpern, wurden von Dr. Adelheid Kastner begutachtet. Im Gespräch mit der Kupfermuckn gewährt die renommierte, viel beschäftigte Gerichtsgutachterin und Primaria für forensische Psychiatrie an der Landesnervenklinik Wagner-Jauregg Einblicke in ihren außergewöhnlichen Beruf.

Frau Kastner, ist es generell im Menschen angelegt, dass er Grenzen überschreitet oder gar Böses tut?

Es ist ganz normal, gewisse Grenzen auszuloten. Das machen schon die Kinder. Es geht im Prinzip nur darum, wie weit man dann wirklich geht. Wichtig dabei ist, wie sehr sich der Mensch als Teil eines sozialen Gefüges begreift. Teil eines Ganzen zu sein heißt, sich an die Regeln zu halten. Wenn man diese grob überschreitet, also jemanden attackiert, verletzt oder laufend stiehlt, dann sind das Entscheidungen, die man trifft. Dann darf man sich aber nicht erwarten, dass die andern applaudieren. Wenn jemand aber seine Fehler einsieht, dann sollte er auch die Möglichkeit haben, sich zu bewähren und seine neue Erkenntnis umzusetzen. Wir sind alle lernfähig und wir können aus unserem eigenen Verhalten lernen, zum Beispiel, wie man etwas nicht mehr macht oder wo man rechtzeitig die Bremse zieht. Es gibt eine allgemein gültige

Regel: Was du nicht willst, das man dir tut, das füg auch keinem andern zu.

Wie wird darüber entschieden, ob es sich bei den Tätern um geistig abnorme, unzurechnungsfähige Rechtsbrecher handelt oder nicht?

Generell ist jeder Mensch dafür verantwortlich, was er tut. Ich treffe meine Entscheidungen selbst und muss dafür auch gerade stehen. Es gibt nur wenige Ausnahmen, wo man feststellen kann, dass jemand das Unrecht seines Handelns nicht erkennen konnte und daher die falschen Entscheidungen getroffen hat. Hierbei handelt es sich um Menschen, die an einer geistigen Erkrankung leiden, wie beispielsweise einer schweren Depression oder Schizophrenie. Wenn sich ein Mensch einbildet, dass ganz andere Dinge real sind und auch überzeugt davon ist, dann handelt er nach anderen Überzeugungen. Das mag objektiv zwar falsch sein, subjektiv ist es aber richtig. Ein Schuldausschlussgrund trifft ferner für extrem Minderbegabte zu, da diese nicht wissen, was falsch oder richtig ist. Dasselbe gilt für Menschen, die durch eine Vergiftung oder eine höchstgradige Alkoholisierung nicht mehr klar erkennen können, was Recht und was Unrecht ist, weil das Gehirn schon so dermaßen beeinträchtigt ist. Unzurechnungsfähigkeit zum Zeitpunkt der Tat führt zum Urteilspruch ohne Strafe und zur Unterbringung in einer psychiatrischen Einrichtung.

Einer Ihrer prominentesten Fälle war der Fall Josef Fritzl aus Amstetten, der seine Tochter 24 Jahre lang gefangen hielt, sie missbrauchte und mit ihr sieben Kinder zeugte. Wie konnten Sie zu diesem Menschen Vertrauen aufbauen?

Gar nicht. Dieser Mensch vertraut sich selber und sonst keinem auf dieser Welt. Ich konnte zu ihm lediglich eine taugliche Gesprächskooperation aufbauen. Herr Fritzl ist ja nicht krank. Er hat weder Schizophrenie, noch eine schwere Depression, noch ist er minderbegabt und er war auch nicht andauernd höchstgradig besoffen. Herr Fritzl fällt in den Bereich dessen, was das Strafrecht als »psychisch gesund«

ansieht. Bei ihm war ganz klar: Er musste verantworten, was er angerichtet hat. Das Tragische und Erschreckende an diesem Täter ist, dass er seine Gefühle fast nicht wahrnehmen und benennen konnte. Ihm fehlte das Vokabular für Emotionen, er konnte seine eigenen Handlungen nur schwer reflektieren.

Sie arbeiten oft mit schwierigen Menschen zusammen. Wie schaffen Sie es, sich im Privatleben von der Arbeit abzugrenzen?

Ich grenze mich nicht ab. Erstens mag ich Leute, das ist prinzipiell hilfreich, bei dem, was ich mache, und zweitens habe ich überhaupt nicht das Bedürfnis abzuschalten, wenn ich nach Hause komme. Ich denke viel über meine Fälle nach, sogar beim Kochen, bei der Gartenarbeit oder wenn ich mit dem Hund spazieren gehe. Ich empfinde das nicht als belastend. Für mich ist es unglaublich spannend, in gewisser Hinsicht sogar ein Privileg, einem Menschen gegenüber zu sitzen, der sein innerstes Erleben preisgibt. Das ist etwas Besonders, wovon man sich nicht schützen muss. Es ist ja nicht an mir zu urteilen oder jemanden abzuwerten. Das ist dann Sache des Gerichts. Für mich gilt es zu ergründen, warum der Täter so und nicht anders gehandelt hat, was bei ihm los ist und wie er funktioniert.

Kann man als böser Mensch geboren werden?

Das Böse ist nicht etwas für sich Alleinstehendes. Es existiert nur in Interaktion mit Anderen. Ich mit mir alleine kann nicht »das Böse« sein. »Das Böse« ist aber kein psychiatrischer Begriff, sondern ein theologischer, moralischer, philosophischer, also keiner, für den ich zuständig bin. Trotzdem kann ich mir nicht vorstellen, dass man bereits als böser Mensch geboren wird.

Was sagen Sie zum Fall Breivik?

Ich spreche prinzipiell nicht über Menschen, die ich persönlich nicht kenne.

Vielen Dank für das Gespräch!

Foto: hz, Text: dw

»Kleider machen Leute« bei der Nacht der Vielfalt

Die Kupfermucknredakteure zu Gast beim siebten Integrationsball der Volkshilfe



Alle Fotos: hz, ck



Die Kupfermuckn bekam Freikarten für den siebten Integrationsball der Volkshilfe. »Mit uns muas ma se jo schaum«, meint Bertl und so beschlossen wir, uns für die »Nacht der Vielfalt« ordentlich in Schale zu werfen. Der erste Weg führte zum Frisör.



Im Second Hand Geschäft der Volkshilfe in der Glimpfingerstraße wurden fünf Kupfermuckn-Redakteure gratis eingekleidet. So wurde aus Ossi dem Punk, Ossi der Punk-Direktor. Markus und Margit (Mitte) kleideten sich im Linzer Kostümverleih ein.



Spieglein Spieglein
an der Wand, wer sind
die Schönsten...





Die Lokalmatadore von den Moochers heizten auf der Bühne die Stimmung gehörig an. Dann der große Moment: Claudia und Bertl werden von Conchita Wurst auf die Bühne gebeten. Nicht überrascht hat die Antwort von Claudia auf die Frage von Conchita, was sie sich persönlich wünscht: »Eine eigene Wohnung«. Rechts Kupfermuckn-Verkäufer John mit Freundin und Gitarrenvirtuosen Harry Stoika.



Ja, ja! So fühlt es sich an wenn man zu den oberen Zehntausend gehört.





Jetzt ist es aber genug,
vor dem nächsten Inter-
view brauche ich drin-
gend ein Bier.

Gruppenbild mit Conchita Wurst von links Christine, Markus, Conchita, Ossi, Bertl, Claudia und Margit. Auf der linken Seite unten sitzen wir noch scheu und erwartungsvoll am Tisch der Kupfermuckn. Aber bald kommt Stimmung auf und es wird ein einzigartiger Abend.



We
are sexy and
we know it





Im Winter auf der Straße

Die Linzer Obdachlosen-Streetworker zählen zwei mal im Jahr so zwischen 50 und 90 Personen, die in Linz wirklich »auf der Straße schlafen« und auch die Notschlafstellen nicht nützen. Die Gründe sind unterschiedlich. Meist können sie die Regeln nicht akzeptieren, die auch in solchen Häusern gelten. Andere halten die Obdachlosenszene einfach nicht aus. Oder man hat einen Hund, mit dem man in die Notunterkünfte nicht hinein kommt. Klassische Unterschlüpfe findet man dann in abgestellten Waggons, in Abbruchhäusern, unter Brücken oder in Tiefgaragen. Im Winter ist es in der Au und in den Parks zu kalt. Schon vor Jahren erzählte Günter »der Höhlenmensch aus Steyr« (Bild oben), dass er es nicht aushält, wenn nachts die Tür in der Notschlafstelle zugesperrt wird und er deshalb lieber in einer Höhle bei den Steyr-Auen schläft. Günter ist leider schon verstorben, er war aber ein Anlass dafür, dass es in der neuen Notschlafstelle in Steyr zwei Zimmer gibt, die getrennt vom Betrieb nur von außen zugänglich sind, für diese sogenannten »Non-Compliance« Klienten. Grundsätzlich gibt es in Oberösterreich eine gute Versorgung für Obdachlose. Rechtzeitig vor Beginn der kalten Jahreszeit liegt nun ein »Obdachlosenratgeber Linz« in allen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe und bei Sozialberatungsstellen auf. Kurz, präzise und mit einem kleinem Stadtplan findet man die Notschlafstellen,ärmestuben, Beratung, Sozialmarkt und niederschwellige Beschäftigungsmöglichkeiten in diesem Akuthilfefalter aufgelistet. (Text: hz, Fotos: wh)



Ossi, ein junger Punk, lebt unter einer Linzer Autobahnbrücke

Wie lebt es sich als obdachloser Punk? Diese Frage musste der 23-jährige Ossi schon öfters beantworten. »Für mich bedeutet Punk-Sein, das zu leben, und den Politikern zu zeigen, dass das, was sie machen, mir ordentlich gegen den Strich geht.« Eine durchaus exzentrische Lebenseinstellung. Durch Sprüche wie »Fuck the Policy« und »Kampf dem Kapital« auf seiner Lederjacke äußert Ossi seinen Unmut gegen soziale Ungerechtigkeit. Der junge Punk möchte frei sein. Frei sein von Zwängen, frei sein im Kopf. An einem ungewöhnlichen »Pennplatz« unter einer Linzer Autobahnbrücke, wo ihn niemand stören kann, genießt er dieses Gefühl der Unabhängigkeit.

Ossi ist ein echter Punk: Er trägt Stiefel mit bunten Schnürsenkeln, seine Jacke ist mit signifikanten Symbolen, Sprüchen und Nieten übersät. Nur auf einen Iro habe er zur Zeit »keinen Bock«. »Eigentlich«, sagt er »kann ich tragen, was ich will. Im Herzen bin und bleibe ich immer Punk.« Vor fünf Monaten ist er hier in Linz gelandet. Zuerst suchte er sich einen möglichst abgelegenen »Pennplatz«. Unter einer Linzer Autobahnbrücke wurde er fündig. Ziemlich versteckt und schwer zugänglich liegt seine außergewöhnliche Schlafstätte. »Man muss trittsicher sein oder zumindest gutes Schuhwerk tragen, damit man überhaupt hier her kommen kann«, fährt er mit einem Augenzwinkern fort und deutet dabei auf seine Stiefel. Auf seinem Schlafplatz hortet Ossi seine wenigen Habseligkeiten: Schlafsack, eine Unterlage, ein Rucksack mit Klamotten und zwei Eisenstangen zur Selbstverteidigung. Auch tagsüber könne er seine Habseligkeiten locker dort lassen, da hier ohnehin keine Menschenseele vorbei komme. »Hier bin ich mein eigener Boss«, sagt der 23-Jährige stolz. Unter, über und neben seiner Schlafstätte sind mehrspurige, großteils stark frequentierte Straßen. Auch Nachts sei es dort ziemlich laut. »Man darf weder lärm- noch kälteempfindlich sein. Ich habe Gott sei Dank einen guten Schlaf«, sagt Ossi. Angst vor dem Erfrieren hat er keine. Sein Schlafsack bietet Komfort bis zu Minus 12 Grad. Bei klirrender Kälte aber ziehe er zu seinen Kumpels in ein Abbruchhaus. Seit dem Bruch zwischen ihm und seinen Eltern im 17. Lebensjahr ist Ossi obdachlos. »Ich weiß mir aber immer zu helfen«, sagt Ossi. Unter Tags sucht er soziale Einrichtungen auf, wo er »etwas zwischen die Beisser« bekommt, und er geht sich regelmäßig in der Caritas Wärmestube duschen. Taschengeld bekommt Ossi Dank seiner kreativen Schnorr-Sprüche. »Letztens«, erzählt er, »habe ich einem Radfahrer nachgerufen, ob er nicht einen rollenden Cent über hätte. Dieser hat eine Vollbremsung hingelegt und mir ohne Zögern einen Fünfer in die Hand gedrückt.« Aber auch mit »Herr im Hemd, vielleicht ein paar Cent«, war Ossi bei so manchem Anzugtyp erfolgreich. Bei einigen Passanten aber stoße er auch auf Unverständnis. Was Ossi nie sein möchte, das ist so eine Art »Proll-Punk«, also einer, der »motzt und fotzt«, wenn er nichts bekomme. Ossi bleibt stets freundlich und hält sich strikt an den »Schnorr-Kodex« der Punks, der besagt: Niemals eine Frau mit Kind oder gebrechliche Menschen anbetteln!

Ossi ist recht zufrieden mit seinem Leben. »Okay, ich saufe ein wenig zuviel in letzter Zeit«, gesteht er dann aber ein bisschen kleinlaut. Ähnlich ist sein Tonfall, wenn er über seine Zukunft nachdenkt. »Ich möchte von der Straße wegkommen und wieder eine Arbeit finden, damit ich Abends das Gefühl habe, etwas Sinnvolles geleistet zu haben.« In seinem Alter sei aber noch alles möglich, räumt er dann ein und lächelt. (Fotos und Text: dw)





Markus verbringt den Winter im Geräteschuppen

Seit vier Jahren bin ich obdachlos. Anfangs lebte ich ein Jahr in der Welser Notschlafsstelle. Da man dort nicht länger bleiben kann, landete ich in der Linzer Notschlafsstelle. Durch gewisse Konflikte bekam ich aber bald Hausverbot. Anfangs zog ich in die Waggonie, das sind die abgestellten alten Zugwaggons beim Bahnhof. Ich hielt die Umstände dort aber nicht aus, weil die Bewohner der Waggons meist heftig gesoffen haben und es wird auch gestohlen. Mit zwei Punks zog ich dann in ein Abbruchhaus und wir lebten dort zu dritt für einige Zeit. Bald jedoch schon kamen immer mehr Punks und auch ihre Hunde dazu. Da ich leider allergisch gegen Hundehaare bin, konnte ich nicht mehr schlafen, da ich ständig an Atemnot litt. Neben dem Gebäude befindet sich ein kleiner Geräteschuppen, in den ich schließlich flüchtete. Den habe ich mir nun halbwegs wohnlich eingerichtet, denn zuvor war er eine reine Müllhalde. Ich habe alles rausgeräumt und mir einen Holzboden aus alten Türen gezimmert, die ich alle im Sperrmüll fand. Darüber legte ich einen Teppich, den ich aus dem Sperrmüll gerettet habe. Dort fand ich auch ein Bett mit Lattenrost und Matratze. Die Füße schnitt ich ab, damit ich aufrecht im Bett sitzen kann.



Gott sei Dank habe ich mein Werkzeug, das ich auch während meiner Zeit auf der Straße immer bei einem Freund unterbringen konnte. Mit dem richte ich mir meinen Schuppen her. Über dem Bett baute ich mir eine Etage, wo ich meine Sachen unterbringen kann. Dadurch entstand eine Schlafkoje, die ich dann noch mit Isomatten und Styroporplatten gedämmt habe. Mit meinem Alpin-Schlafsack, der bis Minus 35 Grad geht, habe ich es beim Schlafen immer schön warm. Anfangs wärmte ich die Hütte mit Fackeln. In einem verlassenen Schrebergartenhäuschen fand ich unlängst einen Gaskocher und einige Kartuschen. In meiner Hütte habe ich mir daraus einen Ofen gebaut. Die Flamme mündet in ein Ofenrohr, das wird dann heiß und so heize ich die Hütte auf eine erträgliche Temperatur. Als es dann so richtig kalt wurde, habe ich mir Styroporplatten organisiert und die Wände isoliert. Das Fenster kann ich mit einer Platte und einem Stahlrohr verriegeln. An der Tür habe ich ein Vorhangschloss und innen habe ich mir einen Riegel gebaut. So sind meine Sachen sicher und ich kann in Ruhe schlafen. Wasser hole ich mir mit einem Kanister vom öffentlichen WC, das ich auch sonst aufsuche. Am Vormittag halte ich mich gerne im Verkäufer-Cafe der Kupfermuckn auf. Nachmittags bin ich unterwegs und schaue, wo ich etwas zum Essen auftreiben kann. Meistens in Sozialeinrichtungen, wo ich mich und meine Kleidung waschen kann. Ansonsten durchwühle ich gerne Alteisencontainer. Dort findet man immer etwas Interessantes, das man beim Schrotthändler zu Geld machen kann. Eigentlich ist das nun der vierte Winter, den ich draußen verbringe. Dieses Mal ist es aber am gemütlichsten.



Eigentlich hätte ich ja einen guten Beruf erlernt. Ich habe eine Lehre als Maschinenbautechniker abgeschlossen. Zwischendurch habe ich über Leasing-Firmen gejobbt, aber das waren entweder miese Jobs oder man wurde aufgrund von Einsparungsmaßnahmen wieder gekündigt. Bei der Arbeitssuche habe ich wenig Chancen. Das scheitert meist schon bei den Vorstellungsgesprächen, wenn ich nach dem Äußeren beurteilt werde. Deswegen scheiße ich jetzt darauf. Nun führe ich ein Leben als Tramp. Ab und zu schnappe ich mir meinen Rucksack und bin zwei drei Tage unterwegs. *Fotos: hz, Text: Markus*

Leo ist am Bahnhof und in der Waggonie Zuhause

In jeder Stadt ist der Bahnhof ein beliebter »Treffpunkt auch für Menschen, die nicht wissen, wo sie hin sollen«. Leo verbringt den Winter rund um den Linzer Bahnhof. Neun Jahre lebt er nun schon in der Obdachlosigkeit. Viele Jahre schlief er in der berühmten Waggonie. Gehaust wird dabei in abgestellten Waggonen, die auf dem, für Passagiere nicht zugänglichen großen Areal neben dem Bahnhof stehen. Wir treffen Leo vor dem Haupteingang des Bahnhofs, wo er mit einigen Stammgästen gemütlich eine Zigarette raucht. Die alten Waggonen seien vor circa einem Jahr weggebracht worden, wahrscheinlich um verschrottet zu werden. Derzeit schläft Leo meist irgendwo am Bahnhof. Von circa 23 bis 5 Uhr früh wird er dort geduldet. Letzte Nacht schlief er im WC. »Waunst kan Dreck hinterlost und kan Wirbl schlogst wird ma toleriert«, erzählt Leo.

Mitunter gäbe es aber schon auch Probleme und so zeigt uns Leo ein Paket mit RSA Briefen, fast alles Strafverfügungen der Polizei. In einer steht zu lesen: » Sie haben am ... um 21:50 Uhr, ... AKH, durch Verrichten der kleinen Notdurft auf dem Gehsteig der Rettungszufahrt, den öffentlichen Anstand verletzt, ... Strafe: 70 Euro oder 48 Stunden Ersatzhaftstrafe«. Die Gruppe beim Bahnhofseingang klärt uns auf, dass man 21 Euro Strafe bezahlt, wenn man sich von der Polizei beim Pinkeln erwischen lässt. Wenn man nicht gleich zahlen kann, würde es eben teurer. Leo hat schon einen Termin, an dem er eine Reihe dieser Ersatzstrafen im Gefängnis absitzen wird. Generell sei das Verhältnis zur Polizei und der Bahnhof Security aber recht gut. Zwei Polizisten unterhalten sich sogar kurz mit uns. Ein Security macht einen nicht gerade entspannten Eindruck, als er die große Kamera sieht, aber er geht dann doch weiter.

Dann gehen wir auf geheimen Schleichwegen durch einen unterirdischen Gang zu den abgestellten Waggonen. Das ist ein riesiges Areal auf dem viele Loks und Garnituren stehen. Einige alte Waggonen, zum Teil mit eingeschlagenen Scheiben, stehen auch noch herum. Leo zeigt uns einige Garnituren des City Shuttle und wir setzen uns in einen offenen Waggon, der sogar geheizt wird. Dann erzählt Leo von seinem Leben. Früher hatten die Obdachlosen einen Vierkantschlüssel, mit denen man alte Waggonen öffnen konnte. »Im Sommer bringt mich keiner in die Waggonie, da schlafe ich lieber im Park«, meint Leo. Warum er nicht in die Notschlafstelle gehe, fragen wir ihn. »Die kann mi gern haben«, meint er. Also scheint es irgendeinen Konflikt gegeben zu haben, so wie in der Wärmestube, in der er lebenslanges Hausverbot habe. Essen geht er ins Vinzenzstüberl und er verkauft seit Jahren die Kupfermuckn. Auf die Straße kam er nach einem schlimmen Schicksalsschlag, als sein Kind mit drei Jahren starb. Leo hatte Schalungstechniker gelernt und zwölf Jahre in dem Beruf gearbeitet. Durch den Tod fiel er in ein tiefes Loch: »I bin nur mehr hackln gaunga, damit i wos zum Saufn hob. I hob vü gschoft und vü verlorn und es hot imma Leit gebn, die gegen mi woarn.« Voriges Jahr konnte er längere Zeit bei einem Freund in der Wohnung unterkommen, aber das ginge jetzt auch nicht mehr. Das harte Leben hinterlässt Spuren. Getrunken wird Dosenbier und Wodka vom Supermarkt, die Flasche um 4,99 Euro. »Mittlerweile hob i ziemliche Probleme mit de Fiaß, de san beidseitig offn. I miassat ins Krankenhaus oba de e-card homs ma gstohl«, erzählt Leo noch. Dann legt er sich auf den Boden, umklammert seine Tasche unter dem Kopf und will in Ruhe schlafen.

Fotos und Text: hz





Ich stehe neben mir und sehe zu wie ich abstürze!

Andrea im Portrait

Schon mit 14 Jahren musste Andrea einen großen Teil der Rolle ihrer Mutter übernehmen. Mit 16 fühlte sie sich bereits total ausgebrannt. Was folgte, war eine Drogenkarriere, die mit »schnellen Drogen« wie Ecstasy und Speed begann und über den Alkohol hin zu »langsamen Drogen« wie Benzos und Heroin führte. Immer wieder hat sich die Kupfermucknverkäuferin herausgekämpft, wie auch jetzt wieder, aber wer gibt so einer schon eine Arbeit?

»Ich bin das älteste von vier Kindern. Den ganzen Sommer verbrachte ich in meiner Kindheit immer bei der Oma im Mühlviertel. Die hat mich nie unter Druck gesetzt und so genommen wie ich bin. Meine Mutter setzte

mich sehr unter Druck, sie wollte unbedingt, dass ich das Gymnasium mache und studiere. Mein Vater ist Alkoholiker, er war aber in dieser Zeit fünf Jahre trocken. Als ich 14 Jahre alt war, begann mein Vater wieder zu trinken. Meine Mutter hatte dann irgendwann einen totalen Zusammenbruch und ich musste einen großen Teil der Mutterrolle übernehmen. Sie warf eines Tages die Geldtasche auf den Tisch und sagte: »Ich kann nicht mehr, es muss sich wer Anderer darum kümmern.« Der Vater saß daneben und las weiter in der Kronenzeitung, er hat gar nicht darauf reagiert. Es ging um den Einkauf. Eine halbe Stunde habe ich gewartet, ob der Vater etwas tut. Dann stand ich auf, schaute im Kühlschrank nach, was fehlte und ging zum Unimarkt. Dann wurden die

Aufgaben, die ich übernehmen musste immer mehr. Mein kleinster Bruder war fünf Jahre alt. Der hängte sich total bei mir an. Ich war vorher eine gute Schülerin. Von da an ging es aber auch in der Schule bergab. Ich schwänzte oft die Schule und blieb dann in der fünften Klasse sitzen. Ich stand auf die Musik von Iggy Pop, die Stones und Johnny Cash. Zwei Lehrertöchter, die auch in der gleichen Klasse waren, freundeten sich mit mir an, weil ich scheinbar so alternativ war. Ich war ihr Vorbild: »Die ging schon fort, hat schon gekifft« und solche Sachen eben. Die beiden Töchter machten dann irgendeinen Blödsinn, kamen betrunken nach Hause oder blieben über Nacht weg. Die Eltern gaben mir die Schuld und das ist doof, wenn das dann deine Lehrer

sind. Der Geschichtslehrer schaffte es, dass ich von einem Einser auf einen Vierer hinunterfiel. Ich hatte kein Selbstvertrauen und der Lehrer machte mich an der Tafel vor allen Schülern fertig. Weil die Situation zu Hause und in der Schule unerträglich wurde, wollte ich dann selbst in ein Kinderheim gehen. Ich habe mich erkundigt und wollte in eine Wohngemeinschaft für schwer erziehbare Mädchen im Zentrum Spattstraße. Ich bat meine Mutter, für mich anzusuchen, damit ich dort hinziehen konnte. Das wollte meine Mutter aber nicht.

Als ich 14 war, begann mein Vater wieder zu trinken. Meine Mutter hatte dann irgendwann einen totalen Zusammenbruch und ich musste einen großen Teil der Mutterrolle übernehmen.

Die sechste Klasse machte ich noch fertig, dann ging ich nicht mehr hin. Mit 15, 16 hatte ich einen Freund, bei dem ich fast immer war. Zuhause wurde es mir zu viel und ich ging nur mehr einmal in der Woche hin, frisches Gewand holen und so. Meine Mutter hat gewusst, dass sie ihren Teil daran trug, dass es mir so schlecht ging und hat das akzeptiert. Eine Zeit habe ich im Lokal Mangolds geringfügig gearbeitet, nebenbei hatte ich damals aber schon zu viel getrunken. Wenn ich heute zurückdenke, hatte ich mit 16 Jahren schon ein totales Burnout. Ich wollte gar nicht mehr leben, es hat mich nicht mehr interessiert. Wenn ich mich dicht mache, dachte ich mir, dann werde ich schon irgendwann umfallen und hin sein. Zuerst nahm ich Speed, Amphetamine und Ecstasy. Das sind »schnelle Drogen«, die putschen auf. Irgendwann konnte ich mir das nicht mehr leisten und habe viel gesoffen, bis ich auf zwei Liter Schnaps am Tag war. In der Zeit machte ich viel Blödsinn, weil ich draufgehen wollte. Dann wollte ich nicht mehr saufen, aber nüchtern konnte ich es nicht aushalten. So nahm ich »langsame Drogen«, das sind Benzodiazepine, Codidol (morphiumhaltiges Schmerzmittel), Methadon und anderes. Diese Drogen sind alle beruhigend. Diese Drogenkarriere von den »Schnellen Drogen« verbunden mit Alkohol hin zu den »Langsamen Drogen« ist eigentlich der klassische Weg von Drogensüchtigen. Mit 19 Jahren war ich dann so richtig drauf. Bis 17 fuhr ich noch einmal wöchentlich nach Hause, dann nicht mehr. Gewohnt habe ich bei Freunden. Meist war das so, dass einer eine Wohnung hatte und zweitweise 15 Leute und zehn Hunde darin

wohnten. Das waren hauptsächlich Punks. Im Sommer schlief ich lieber draußen, auf der (Donau)Lände oder am Schlossberg. Beschützt hat mich meine Hündin »Acid« ein Jagdhundmischling. Sie begleitete mich von meinem 18. Lebensjahr bis sie dann zwölf Jahre später starb.

Und so zog ich auch den Crystal. Man wird total fertig. Frauen werden eher ruhig und überempfindlich, Männer eher aggressiv. Paranoid werden alle!

Weil in Wien die Drogen um die Hälfte billiger waren und ich das Geld in Linz nicht mehr zusammenschnorren konnte, ging ich nach Wien. 300 Schillinge schnorrte ich jeden Tag. 150 brauchte ich für Vendal (Morphium), 100 für die Kifferei, den Rest für Essen und Hundefutter. In Wien konnte ich bei einer Freundin schlafen. In der Neubaugasse ging ich schnorren, danach fuhr ich zum Karlsplatz. Dann fuhr ich nach Hause, schluckte die Drogen und schlief. Hauptsache nicht nachdenken - und aus. Bei der Freundin konnte ich nicht mehr bleiben, weil sie keine Drogen nahm und ihr das bald zuviel wurde. Darum ging ich zurück nach Linz. Dort lernte ich meinen Freund kennen mit dem ich leider dann elf Jahre zusammen war. Über Freunde kam ich zum Trödlerladen der Arge für Obdachlose, zuerst habe ich tageweise gearbeitet. Weil ich mich total engagierte, bekam ich nach zwei Monaten die Chance auf eine Anstellung. Das waren sechs Stunden täglich. Weil mir die Arbeit so wichtig war, ging ich auf kalten Entzug. In eine Entzugsstation wollte ich nicht gehen, weil man dort mit Psychopharmaka vollgestopft und ruhiggestellt wird. Ich nahm innerhalb von zwei Wochen 15 Kilo ab, ich habe einfach zu essen vergessen. Dann war ich ein ganzes Jahr trocken bis mein damaliger Freund Heroin nach Hause gebracht hatte. Zuerst haben wir es geschnupft. Nach zwei, drei Monaten habe ich zu »junken« (intravenös) begonnen. Von da an ging es wieder bergab. Nach drei Jahren Arbeit im Trödlerladen hörte ich wieder auf. Damals kam ich gerade in das Drogensubstitutionsprogramm. Das Substitut nimmt man jeden Tag in der Apotheke ein. Je besser es mir ging, desto unguter wurde mein Freund. Er wollte mich schön klein halten. Mir durfte es nicht besser gehen als ihm, doch ich blieb bei ihm. Wenn ich Schluss machte, gab es einen Riesenterror. Er sperrte mich so lange in der Wohnung ein, bis ich Panikattacken bekam. Jede Nacht wurde ich munter, ich hyper-

ventilierte und bekam nicht mehr richtig Luft. Der Arzt verschrieb mir Antidepressiva. Vom Arbeitsmarktservice bekam ich dann das Angebot, eine Kochausbildung im WIFI zu machen. In 17 Monaten absolvierte ich den Lehrgang mit sehr guten Noten. Die Dosis für das Substitut setzte ich selbst herunter. Ich habe eine angeborene Fehlstellung der Füße, Senk-Spreizfuß, verkürzte Achillessehne, Fersensporen und so weiter. Vor der Lehrabschlussprüfung brachen mehrere Gelenke im Vorderfuß durch. Seit dem kann ich den Beruf nicht mehr ausüben. Ich brauche maßgefertigte orthopädische Einlagen. Weil ich keine Arbeit mehr fand, stellte ich mit 30 Jahren schon einen Pensionsantrag, der wurde aber abgelehnt. Mittlerweile hatte ich schon einige Jahre eine eigene Wohnung. Bei meinem Freund wollte ich nicht mehr bleiben, aber ich wurde ihn trotzdem nicht los. Ich habe aber das Substitut stetig reduziert und mit 31 Jahren war ich herunter von dem Scheiß. Ein Jahr blieb ich noch bei meinem Ex. Schließlich wurde ich ihn nur deshalb los, weil er Gott sei Dank eine andere Freundin fand.

Ehrlich gesagt. Ich sehe keine Perspektiven, bin allein und stehe irgendwie neben mir und sehe zu wie ich abstürze.

Zwei Jahre suchte ich Arbeit und Hilfe. Ich nahm keine Drogen. Das Arbeitsamt wollte mir keine weitere Ausbildung mehr bezahlen. Passende Arbeitsplätze gab es auch keine. Ich wollte einen geschützten Arbeitsplatz bei einem Beschäftigungsprojekt, damit ich wieder in die Arbeit hineinkomme. Das ging aber auch nicht. Ich habe eine geringfügige Arbeit bei einer Sozialeinrichtung angenommen, die ich aber auch wieder verlor. Vorletzten Sommer kam ich mit einem Freund zusammen, der hart auf Drogen war. Und so zog ich auch den »Crystal« - das ist Crystal Meth, eine heftige Droge. Mir ging es dabei nicht gut. Man wird total fertig. Frauen werden eher ruhig und überempfindlich, Männer eher aggressiv. Paranoid werden alle! Nach einem halben Jahr wollte ich wieder herunter von der Droge. Jetzt bin ich wieder im Substitutionsprogramm.

Ehrlich gesagt. Ich sehe keine Perspektiven, bin allein und stehe irgendwie neben mir und sehe zu wie ich abstürze. Ich halte die Mengen des Substitut ein und habe keinen Beikonsum. Der größte Wunsch, wäre eine Arbeit die ich mit meinen Füßen machen kann. (Aufzeichnung und Foto: hz)

»So vieles hätt' ich noch zu sagen ...«

Abschiede können das Herz zerbrechen



»Nun geh, mein Freund, du bleibst in meinem Herzen«

Zwölf Jahre lang hatte ich eine sehr innige Freundschaft mit einem Mann. Eigentlich war er der beste Freund meines Mannes, aber es hatte sich im Laufe der Jahre so ergeben, dass unsere Freundschaft sehr intensiv wurde. Wir verbrachten viel Zeit zusammen, er schichtete in der VÖEST und ich hatte Turnusdienste bei meiner Tankstelle. Ich konnte ihm alles anvertrauen und er half mir oft aus der Patsche. Wir kiffen zusammen, hörten gute Jazzmusik und gingen gerne gemeinsam essen oder ins Kino. Im Sommer lagen wir am See und spielten Karten, im Winter fuhren wir Ski. Wir hatten eine tolle Zeit und wenn er dann wieder eine Reise nach Asien oder Südamerika antrat, fehlte er mir sehr. Mein Mann tolerierte diese Freundschaft und hatte kein Problem damit. Als dann mein Freund nach Brasilien reiste, kam er am Rückreisetag nicht an und ich fing an, mir große Sorgen zu machen. Er meldete sich dann aber bei seinem Bruder und kam drei Wochen später. Er war total verändert. Er hatte sich um Jahre verjüngt, war total auf dem Gesundheitstrip und hatte das Rauchen aufgehört. Ich freute mich, dass es

ihm so gut ging. Aber als er mir mitteilte, dass er aussteigen würde und nach Brasilien auswandern wolle, war ich geschockt. Ich konnte mir ein Leben ohne ihn nicht vorstellen und weinte tagelang. Mein Freund hatte sich schwer verliebt und wollte mit seiner neuen Flamme in Brasilien leben. Er kündigte seinen Job, löste seinen Haushalt auf und der Tag des Abschieds rückte immer näher heran. Ich schwankte zwischen Zorn und Trauer, ich fühlte mich total verlassen. Es ging mir extrem beschissen. Ich konnte ihn nicht loslassen. Nicht das Loslassen tut weh, sondern das Festhalten. Nach dieser Erkenntnis schaffte ich es dann, ihn frei zu geben. *Susanne*

Der Hund blieb beim Friedhof am Grab liegen

Das, was ich hier erzähle, ist eine wahre Geschichte. Mein Großvater väterlicherseits verstarb im Februar 1958. Als Oberkulturbaumeister im Straßenbau könnte man diese Beerdigung heutzutage einem Event gleichstellen. Viele Reden wurden gehalten, bevor sie ihn zur letzten Ruhe gebettet hatten. Alle waren da. Alle waren traurig. Nur einer fehlte: Rolf, Großvaters Schäferhund. Wir waren

schon wieder zu Hause, als meine Tante anrief, um zu melden, dass der Hund abgängig sei. »Der wird wohl beim Friedhof am Grab liegen«, meinte Jemand. So war es dann auch. Also machten wir uns wiederum auf, dorthin zu reisen. Da lag er. Mitten auf dem Grab. Ich ging langsam zu Rolf und flüsterte ihm ins Ohr: »So schlimm das jetzt für dich ist, aber, du musst jetzt auf meine Oma aufpassen! Die liegt zu Hause und weiß weder aus noch ein! Komm, steh auf! Lass uns gehen!« Er schaute mich an, stand auf, ging ein paar Schritte, drehte sich nochmals um und marschierte mir nach zum Ausgang. Sein Haupt war gesenkt, sein Blick unsagbar traurig. Am Eingang drehte er sich noch einmal um, zog den Kopf ein und wir verließen mit ihm die Ruhestätte. Fortan war der Hund unter dem Bett der Oma gelegen, bis zu deren Ableben 1965. Danach war für ihn die Welt nicht mehr die seine und man hatte ihn nie wieder gesehen. *Fredy*

Abschied vom Leben in Saus und Braus

Als ich 1995 meine Lehre zum Koch begann und ich meinen ersten Lohn erhielt, wusste ich erst gar nicht, was ich mit so viel Geld anfangen sollte! Ich war der erste in meiner Familie, der ein Mobiltelefon hatte. Es war damals echt der Hammer, mit 15 Jahren ein Handy zu besitzen. Die drei Jahre meiner Lehrzeit lebte ich in »Saus und Braus«. Dann kam ich zum Heer, selbst da ging es mir immer gut. Andere mussten sich während des Präsenzdienstes einen Kredit aufnehmen. Ich hatte aufgrund meiner Stellung immer Geld. Danach war ich lange Zeit auf Saison in Tirol, Salzburg und Spanien und überall ging's mir sehr gut! Ich hatte keine Geldsorgen, immer die besten Klamotten und auch die schönsten Frauen. Allein auf Fuerteventura waren es 51 Frauen. Nicht, dass ich damit angeben möchte, doch ich musste nur sagen, dass ich Animateur bin und die Frauen liefen mir nach. Es waren Frauen so zwischen 18 bis 42, die mitten im Leben standen. Sogar die damalige Chefin von der Messe war dabei. Die wollte mich mit nach Hause nehmen, aber ich war ihr, obwohl wir

Sex miteinander hatten, doch zu jung. Egal. Nach jahrelangem Herumziehen fand ich doch noch den Weg zurück nach Wels. Dort hatte meine Mutter ein eigenes Hotel und ich fing dort als Kellner an und verliebte mich in eine sehr hübsche Rezeptionistin mit tunesischen Wurzeln. Mit ihr baute ich alles auf. Wir hatten das, was man das »perfekte Leben« bezeichnen könnte. Unter der Woche ging ich als Lagerarbeiter arbeiten, am Wochenende pfuschte ich als Installateur herum. Wir hatten keine Sorgen. Wir dachten, dass uns nichts trennen könnte. Nach vier Jahren aber kamen die Probleme. Bei mir wurden Depressionen diagnostiziert und die Beziehung ging leider in die Brüche. Ich liebte diese Frau über alles! Das Leben ging weiter, der Abstieg ebenso! Ich fand eine Wohnung, total überteuert und irgendwann konnte ich sie mir nicht mehr leisten. Ich musste wieder zu meinen Eltern ziehen, was auch nur eine kurze Zeit gut gegangen ist. Dann der endgültige Absturz: Im März 2010 kam es zum Rauswurf, ich musste in die Notschlafstelle E37 und der Alk wurde mein ständiger Begleiter! Auch eine Therapie brachte nichts! Nun kann ich im Leben keinen Sinn mehr finden. Würde ich eine Frau finden, hätte ich wieder einen Sinn im Leben. Ich werde mich schon wieder fangen und mein Leben in den Griff bekommen, jedoch bedarf es einiger Zeit. Mein Herz ist kaputt, weil ich wegen der Traumfrau alles verloren habe. Ich musste Abschied nehmen von meinem perfekten Leben. Das tut weh. *Andi (Wels)*

Ich konnte meine Vergangenheit aufarbeiten und von ihr Abschied nehmen

Ich habe im letzten Jahr vier Monate lang eine Trauma-Therapie gemacht. Dadurch konnte ich meine Vergangenheit aufarbeiten und gleichzeitig Abschied nehmen. Es war nicht leicht für mich. Ich musste mich meinen Gefühlen von früher wieder stellen, alles Erlebte wieder durchmachen. Es war für mich zwar die Hölle, doch am Ende hat es sich gelohnt. Denn endlich kam der langersehnte Abschied vom Leid. Heute lebe ich jeden Tag neu und nicht mehr in der Vergangenheit. Wenn mich die Vergangenheit einholt, sage ich in Gedanken kurz »Hallo« und schicke sie wieder weg. Sie darf und soll vorbeischaun, aber ich bleibe nicht mehr drinnen gefangen. Ich kann nun jeden Tag wieder neu erleben. Ich sage zu allem, was mir begegnet »Ja danke!«. Seit drei Jahren habe ich einen liebevollen Mann, der mich bei der Therapie unterstützt. Er ist mein größtes Geschenk. Wenn man Altes loslässt, schafft man Platz für Neues. Das durfte ich dabei auch lernen. *Claudia // Foto: wh*

Ein Stück von meinem Herzen

Wunderbare Tage liegen hinter mir,
doch ich spür es ist Zeit für mich,
Zeit für mich zu gehen hier,
bleiben wird mir nicht sehr viel,
obwohl du viel gegeben.
Alles wie vom Wind verweht,
es ist halt so im Leben.
Nun steh ich also in der Tür,
dreh mich noch einmal um,
hätt dir noch viel zu sagen,
doch mein Mund bleibt stumm.
Ich sehe dich an ein letztes Mal,
ein intensiver Blick,
egal wohin mein Weg mich führt,
ich komm nicht mehr zurück.
Danke für die schönen Tage,
an denen glücklich ich gewesen.
Vergessen will ich Sorg und Plage,
so wie die vielen Spesen.
Warst für mich wie ein Sonnenstrahl,
in dunkler kalter Zeit,
doch heut ist unser letzter Tag,
heute ist es soweit.
Mein Leben braucht Veränderung,
drum geh ich weg von dir.
Doch ein Stück von meinem Herzen,
bleibt für immer hier!
Hannes

Adieu mein Freund

Adieu mein Freund!
Ich lass dich gehen,
und versuch, dich zu verstehen.
Viel zu schnell ist die Zeit mit dir veronnen,
ich hab das Gefühl,
als hätt sie erst begonnen.
So vieles hätt ich noch zu sagen,
doch wir fremdeln schon,
ich kanns nicht wagen.
Ich wünsch dir Freude, Glück und Liebe,
und gibt dir das Leben
auch mal Seitenhiebe,
dann geh unbeirrt und heiter
deinen Weg schnurrstracks und aufrecht weiter.
Denk stets daran, ich liebe dich,
und denk ab und zu noch mal an mich.
Nun geh mein Freund, du bleibst in meinen Herzen,
und mit der Zeit hört es auch auf zu schmerzen.
Susanne

Loslassen

Oft kaun is söba gar ned fossn,
ob beim jungen Sohn oda dem Großen.
Alt gnuag sans jo ums Lebn allan z'leben,
vü hätt i eana a zum Mitgebn.
I red jetzt ned vom Goed des kriagn,
na vü Lebenserfahrung von mir taten's dazua kriagn.
Es is wia gsagt ned leicht für olle,
waun d'Nabelschnur durchgschnieden,
oba des muass sei, s'is Zeit für a eignes Lebn.
Beim Loslassen tat i mi jetzt nimma schwa,
na froh warat i, waun ma boid waratn alla.
Des is afoch amoi da Lauf der Natur,
s'fangt au bei da Geburt, egal ob Dirndl oda Bua.
Lilli

Abschied

Wie oft schon in meinem langen Leben,
hat's dieses Wort für mich gegeben?
Und je länger ich darüber nachdenk,
angefangt hat's mit die Zähnd.
Egal ob vorne oder hinten,
sie taten halt immer wieder verschwinden.
Ned, dass i drauf steh,
es tat ja auch manchmal ganz schön weh.
So hab ich halt den Zahnarzt gemieden,
bis mir nur noch die »Dritten« blieben.
Ein bisserl anders war's bei die Haar,
die mit der Zeit auch wurden gar.
Es tat auch nicht so weh,
aber es ist auch nicht besonders scheh.
Ohne sich zu verabschieden,
»Pfiat di Hans«, zu sagen,
sie heute nicht mehr aus meinem Kopfe ragen.
Dies ist aber nur der lustige Teil,
bei dem ich jetzt nicht länger verweil.
Zu viele liebe Leut sind schon von mir gegangen.
Da fing ich dann an zu bangen,
zu toben und zu schreien,
»Warum nur musste das so sein,
warum nur liebt ihr mich allein?«
Zeit heilt bekanntlich auch tiefe Wunden
und stellt Euch vor;
unlängst hatte ich auf meinem Haupt
sogar ein neues Haar gefunden.
Ich weiß, dass ich ein bisserl spinn.
Doch eins weiß ich:
Ein Abschied ist oftmals auch ein Neubeginn.
Hans

Der königliche Bettler

Märchenerzähler Hannes begeistert junge und alte Menschen mit seinen Geschichten



Es war einmal vor langer, langer Zeit, da lebte in einem Land weit weg von hier ein König. Er war der Herrscher über ein sehr großes Land und lebte in einem schönen, prunkvollen Schloss in der Nähe eines kleinen Dorfes. Beim Volke war der König sehr beliebt und wurde, ob seiner Großzügigkeit sehr geschätzt, er sorgte für Gerechtigkeit und Frieden. Nun wollte der König wissen, wie die Menschen in seinem Reich zusammenhielten und bereit waren zu teilen. Er legte sein königliches Gewand ab, schlüpfte in alte, hässliche Lumpen und machte sich auf den Weg ins Dorf. Nicht ein Goldstück nahm er sich mit auf diese Reise. Im Dorfe angekommen, klopfte er an die erste Tür. Eine alte Frau öffnete und fragte ihn nach seinem Begehrt. »Gib mir bitte zu Essen und einen Schluck Wein, ich bin hungrig und auch mein Gaumen ist trocken.« Die alte Frau antwortete: »Viel hab ich selbst nicht, doch ich sehe, Du hast ja noch weniger als ich, so warte und ich bringe

Dir worum Du mich gebeten.« Die Alte huschte ins Haus und kam wenige Augenblicke später mit einem Laib Brot in der einen und einem Glas Wein in der anderen Hand.

»Gib mir bitte zu Essen und einen Schluck Wein, ich bin hungrig und auch mein Gaumen ist trocken«

Der verkleidete König trank den Wein, nahm das Brot, bedankte sich und ging weiter. Unterwegs traf er einen echten Bettler. Dem gab er nun das Brot und ging zum nächsten Haus. Es war ein wunderschönes Anwesen. Ein edel gekleideter Mann öffnete die Tür. Er fragte: »Was willst Du hier?« »Gib mir bitte zu Essen und einen Schluck Wein, ich bin hungrig und auch mein Gaumen ist trocken«, antwortete der König abermals. »Verschwinde, Gesindel und wage nicht, wieder zu kom-

men. Lumpenpack!«, schrie der Mann zurück und schloss die Türe. Traurig ging der verkleidete König weiter. Er kam zu einem Bauernhof. Doch auch hier und bei den darauf folgenden Häusern wurde er verjagt und beschimpft. Den ganzen Tag war der König nun schon unterwegs. Außer der alten Frau hatte niemand mehr etwas gegeben. Langsam breitete sich die Dunkelheit über dem Dorfe aus, und mit ihr wurde es auch kühl und es begann heftig zu regnen. Abermals klopfte der verkleidete König an die Tür eines Hauses. Der alte Mann, welcher öffnete, sagte nach einem kurzen prüfenden Blick: »Komm rein und wärme dich, trockne dein Gewand. Sicher plagt auch Hunger Dich und müde scheint Dein Angesicht, tritt ein, ich will Dich bewirten.« Der königliche Bettler trat ein, legte sein Übergewand ab und setzte sich zu Tisch. Der alte Mann reichte ihm Brot und Wein und gesellte sich dazu, um mit seinem Gast zu speisen. »Wo willst Du heute zu Bette gehen, um zu finden Deine Ruh, sag wo liegt Dein Nachtquartier, wo machst Du heute die Augen zu«, fragte er den König nach einer Weile. »Ich hab heute keine Bleibe«, entgegnete dieser. So richtete der Gastgeber ein Gemach für die Nacht. Als nun der König am nächsten Tag erwachte, reichte der Mann ihm ein Frühstück und eine Zehrung für den Weg. Wohlgesättigt und ausgeruht machte sich der König auf den Weg zurück zu seinem Schloss. Zu Hofe eingetroffen, streifte er sein Lumpenkleid ab und schlüpfte wieder in sein königliches Gewand. Zwölf seiner besten Ritter ließ er nun die Pferde satteln und ritt mit ihnen zum Dorfe zurück. Sie kamen

zum Haus der alten Frau. Diese staunte nicht schlecht, den Bettler vom Vortag in königlichen Gewändern zu sehen. Sie verneigte sich. »Erhebe Dich, Du brauchst Dich nicht verneigen vor mir! Du warst es doch, die mir gestern zu Essen gab. Nimm diesen Sack an Dich, er soll Dein Leben bereichern und Dein goldenes Herz von Armut befreien.«

»Wo willst Du heute zu Bette gehen, um zu finden Deine Ruh, sag wo liegt Dein Nachtquartier, wo machst Du heute die Augen zu«

Der König zog mitsamt seiner Gefolgschaft weiter. Nun kamen sie zum Haus des wohlhabenden Mannes. Als dieser nun den König sah, eilte er aus dem Haus, um ihm einen ehrwürdigen Empfang zu bereiten. Nicht schlecht staunte er, als er nun die Augen des Bettlers im königlichen Kleid wieder erkannte. Der König ließ den Mann festnehmen und sprach: »Dein Herz ist aus Stein und Deine Gier ist grenzenlos, der Kerker wartet auf Dich. Auch den Anderen, welche den König verjagt hatten, erging es wie dem reichen Mann. Jene aber, welche dem König geholfen hatten, wurden fürstlich belohnt. Schnell verbreitete sich diese Geschichte im Königreich. Als nun einige Jahre ins Land gezogen waren, legte der König erneut seine Gewänder ab und zog hinaus. Glücklicherweise stellte er fest, dass sein Volk bereit war zu teilen. Noch heute, so sagt man, zieht der königliche Bettler herum, möglicherweise ist er mitten unter uns. Hannes

Nachruf Erwin



Am 6. Dezember 2012 ist der langjährige Kupfermuckn-Redakteur und Kupfermuckncafe-Betreuer Erwin im Alter von 66 Jahren von uns gegangen. Erwin wird uns allen als freundlicher, hilfsbereiter und geselliger Kollege in Erinnerung bleiben. Nach seiner Pension im Jahre 2006 hat er sehr zurückgezogen gelebt. Im April 2005 hinterließ Erwin im Büro einen Brief und bat, diesen erst nach seinem Tod zu öffnen und zu veröffentlichen. Diesen Wunsch möchten wir ihm nun erfüllen:

Vermächtnis an die Kupfermuckn:

Wenn ich diese Zeilen schreibe, so tue ich es, um meinen Freunden in der Kupfermuckn, die mir so viel bedeutet haben, »danke« zu sagen. Diese Zeilen sollen euch und allen Lesern mitteilen, wie stark ich verbunden war mit der Zeitung. Ich habe Menschen gefunden, die mich, meine Sorgen und meine Ängste, was die Zukunft betrafen, verstanden haben. Für mich war die Kupfermuckn mehr als Freunde treffen. Sie war Zuhause, Geborgenheit, ich fühlte mich aufgenommen und fand wieder Sinn in meinem Leben. In der Kupfermuckn wurde ich immer als Mensch behandelt. Nie werde ich vergessen, wie fair und korrekt man mir gegenüber war.

Die Zeit hier bei Euch werde ich auch über den Tod hinaus nicht vergessen. Ich schreibe diese Zeilen, um mitzuteilen, wie gerne ich in Eurer Mitte war. Noch nie habe ich mich so wohl gefühlt und Heimat gefunden. Später, wenn ich nicht mehr unter Euch bin, kann ich es Euch nicht mehr mündlich mitteilen. Deshalb ist es mein Wunsch, dass diese Zeilen nach dem Tod in der Kupfermuckn veröffentlicht werden. Die Angst sitzt mir oft im Nacken, wenn ich in meinen Körper hinein höre. Der Herzschlag macht mir derzeit große Sorgen, aber ich kämpfe dagegen an. Doch es gibt eine höhere Macht, die darüber entscheidet, wie lange ich noch auf dieser Erde verweilen darf.

Neben den Freunden der Kupfermuckn gab es eine liebenswerte, junge Frau in meinem Leben, die mir Kraft und Hoffnung gab, das zu schaffen, was ich heute bin. Ich konnte durch diesen Schatz mein Leben wieder in den Griff bekommen. Ich durfte durch sie und mit ihr wachsen und ebenfalls Geborgenheit und Heimat finden. Da mir meine Freundin so sehr am Herzen liegt, habe ich noch einen Wunsch an die Kupfermuckn: Wenn meine Freundin zukünftig Probleme haben sollte, dann helft ihr bitte so, wie ihr mir geholfen habt. Dafür bedanke ich mich heute schon. Ich weiß, ich kann mich auf die Kupfermuckn-Leute verlassen und auf die Freunde, die mir nahe standen. Mein Herz schlägt für die Zeitung und ich werde versuchen, so lange zu schreiben, bis mir jemand da oben den Kugelschreiber aus der Hand nimmt und sagt: »Erwin, deine Zeit ist nun abgelaufen«. Nun ist es soweit! *Euer Erwin*

Lieber Erwin, wir danken dir für dein Engagement und deine wertvolle Mitarbeit bei der Kupfermuckn. Mögest du nun Ruhe und Frieden finden, Deine Kolleginnen und Kollegen von der Kupfermuckn (Foto: hz)

So wohne ich!

Hans aus Linz



Kommunikativer Hausmann

Schreberstraße 18, erster Stock, 30m². Keine große Fläche, daher günstig und für einen Hausmann wie ich bin, gerade mal groß genug, um alles halbwegs in Schuss zu halten. Meine Leidenschaften, die ich hier ausleben kann: Schlafen, fernsehen, kochen plus anschließendem Verzehr und anschließendem Abwasch, der aber nichts mit Leidenschaft sondern mit Notwendigkeit zu tun hat und mir eher Leiden schafft. Für den nötigen Lebensmittel- und Getränkenachschub gibt's in der Nähe zwei Geschäfte, die ich aber aus Konkurrenzgründen nicht nennen möchte. Eines hat irgendetwas mit Sparen zu tun und beim zweiten hängt ein gelbes Sackerl an der Fassade.

Den Titel »Hausmann« habe ich mir nach der Scheidung erst einmal verdienen und erlernen müssen, und heute ist mir auch erst bewusst, was eine Hausfrau, vielleicht noch mit zwei oder mehreren Kindern und eventuell noch einem Job, eigentlich alles leistet. Jetzt wohne ich halt drei Jahre da. Für mich ist es das Wichtigste, nicht zu vereinsamen. So bin ich ein sehr kommunikativer Mensch geworden, der ich aber im Prinzip eh schon immer war. Außerdem lebe ich mit einer sehr lieben Person zusammen, deren Namen ich aus Sicherheitsgründen niemals verraten werde, weil ich weiß, dass einsame Wölfe immer auf der Jagd sind. War ja selber auch nicht besser. *Foto: ck, Text: Hans*



Verkäufer Melitus ist nun Taxifahrer in Nigeria

Wer erinnert sich noch an Melitus, den stets freundlichen Kupfermuckn-Verkäufer vor dem Thalia in der Nähe der Mozartkreuzung? Vor bald zwei Jahren musste er Österreich verlassen. Er wollte sich nicht abschieben lassen. »Ich gehe freiwillig, damit ich meine Würde bewahre«, sagte er damals zu Frau Spenlingwimmer. Sie ist eine ältere freundliche Dame, die Melitus ins Herz geschlossen hat. Sie telefoniert jede Woche mit ihm und hat Fotos in der Kupfermuckn-Redaktion vorbei gebracht. Eine große Menschenmenge hatte vor zwei Jahren im Schillerpark gefordert: »Melitus muss bleiben«. Er nahm die Rückkehrhilfe der Caritas in Anspruch, weil er keinen Ausweg mehr wusste. Direkt in die Heimat im Nildelta konnte er, aus Angst um sein Leben, nicht zurück. Er sparte fleißig und sammelte Geld für ein Taxi, um in Nigeria überleben zu können. Mittlerweile lebt er in Enugu. Melitus hatte keinen Führerschein und musste zuerst ganz viel lernen. Mittlerweile fährt er mit seinem Taxi und es geht ihm gut. Er hat sich ein bescheidenes Häuschen gekauft, das er nun renoviert. Frau Spenlingwimmer erzählt, dass Melitus gerade zu Weihnachten Heimweh nach Linz hat und von den warmen Maroni träumt. Für Melitus ist sie die »One and only Oma«, und er für sie wie ein Sohn. »Ich habe zwar vier Enkelkinder, aber ein Mutterherz hat Platz für zehn Kinder«, meint sie. Wenn Melitus sein Haus fertig hat, dann soll eine Frau kommen und eine eigene Familie. Melitus ist heute 27 Jahre alt. Er kam als jugendlicher Flüchtling nach Linz und Gott sei Dank gab es da auch Menschen wie Frau Spenlingwimmer. (hz)



Große Warenspende durch den Lions Club Linz Delta für die »Arge für Obdachlose«

Der Lions Club Linz Delta sammelte bei seiner Advent-Aktion in Kooperation mit dem Merkurmarkt im Lentia 2000 haltbare Lebensmittel und Hygieneartikel. Die gespendeten Artikel bei der alljährlichen Adventsammlung werden von den Lions an Mitmenschen, die durch Schicksalsschläge in Notsituation geraten sind, weiter verteilt. Rund 40 große Schachteln mit Lebensmittel, Hygieneartikel, Waschpulver bis hin zum Kaffee wurden dem Verein Arge für Obdachlose übergeben. Die Produkte stellten in der Vorweihnachtszeit eine willkommene Budgetentlastung für die KlientInnen der fünf Projekte des Vereines dar. Herzlichen Dank!



Margit Fischer zu Besuch beim Sozialen Wohnservice Wels

Die Gattin des Österreichischen Bundespräsidenten Dr. Heinz Fischer besuchte am 19. November 2012 das Tageszentrum des Vereins Soziales Wohnservice Wels. Der gemeinnützige Verein ist Anlaufstelle für Menschen, die wohnungslos oder von Wohnungslosigkeit bedroht sind. Das Soziale Wohnservice Wels bietet neben dem Tageszentrum eine Notschlafstelle und betreute Übergangswohnungen in Wels an.



Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICH'S UNABHÄNGIGE BANK

Kupfermuckn-Taschen

Kupfermuckn-Planentasche mit zwei Fächern, erhältlich in drei Varianten: Gelb: Wir drucken das Gelbe vom Ei; Grün: Nachrichten von unten; Rot: Uns ist Nichts zu heiss. Bestellung bei Ihren VerkäuferInnen oder unter Tel. 0732 / 77 08 05 - 13 bzw. E-Mail: kupfermuckn@arge-obdachlose.at. Preis: Euro 35.-



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmart
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 04. März 2013 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Orange /Schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist seit einigen Monaten auch in facebook aktiv und 903 Freunde freuen sich über aktuelle Meldungen <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern (ab dem Vorjahr) herunterladen oder online nachlesen.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100



Bei wem kaufen Sie die Kupfermuckn?